



Handball ist der Lieblingssport des vierzehnjährigen Felix

Die Worte bleiben stecken

Telefoniert man kurz mit Felix, fällt einem nichts auf. Sitzt man dem Vierzehnjährigen gegenüber und unterhält sich etwas länger mit ihm, passiert es: Dann wollen bei Felix die Wörter nicht mehr kommen, dann fängt er an zu stottern. »Es fühlt sich so an, also ob ich laufe und plötzlich in der Bewegung stehen bleibe. Ich komme nicht mehr vorwärts«, erklärt er. Felix fing vor acht Jahren an zu stottern. Erst leicht, dann wurde es stärker. »Ich habe mir viele Sorgen gemacht. Vor allem, als er eingeschult wurde«, erinnert sich Felix' Mutter, Elke Döring. Denn egal, wie alt die Kinder sind oder wie intensiv das Stottern ist, durch die Schule müssen sie alle – und die ist gerade für Stotterer eine besondere Hürde.

Der Kinderarzt sagte, das werde sich auswachsen

»Werden die Kinder nicht richtig gefördert, können sie stark in ihren Leistungen absacken«, sagt Stephan Baumgartner. Er lehrt Sprachheilpädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, außerdem leitet er dort die Stotterberatungsstelle. Er sagt aber auch, dass

stotternde Kinder auch an Regelschulen gut aufgehoben seien.

Felix besucht die Gesamtschule Bergedorf, dort fühlt er sich wohl. Seine Eltern haben die Schulen mit Bedacht gewählt. Sowohl in der Grundschule als auch jetzt in der Gesamtschule besucht Felix eine Integrationsklasse. Zwar ist er selbst kein Integrationskind, aber in seinem Schulalltag herrscht so die nötige Sensibilität. »Es ist wichtig, das Stottern nicht zu ignorieren. Alle müssen einbezogen werden: die Mitschüler, die Lehrer und das Kind selbst«, sagt Stephan Baumgartner. Aber oft sei die Angst bei Eltern und Kindern groß, und so versuchten die Betroffenen lieber, möglichst unauffällig durch die Schule zu kommen.

Auch Elke Döring ignorierte das Problem anfangs, sie verließ sich darauf, dass sich das Stottern auswachsen würde – so wie der Kinderarzt gesagt hatte. Aber Felix stotterte weiter. Erst als sie eine Therapeutin aufsuchte, wurde es besser. Die Vermittlung lief über die Stottererselbsthilfe. »Das war eine gute Anlaufstelle. Für mich war es eine große Erleichterung. Es hat mir auch meine Schuldgefühle genommen. Ich hatte mich oft gefragt, ob wir als Eltern etwas falsch gemacht haben«, sagt Elke Döring. Nun ist Bettina Dölle Felix' Stottertherapeutin. Als er an der Gesamtschule

Felix stottert. Er ist trotzdem ein guter Schüler und fühlt sich wohl in seiner Klasse – das liegt auch an seiner Therapeutin

VON LISA SRIKIOW

begann, besuchte sie seine Klasse, um zu erklären, was beim Stottern eigentlich passiert. Für Dölle sind diese Stippvisiten ein wichtiger Teil ihrer Arbeit, denn die Aufklärung hilft. Oft verhindern sie Hänseleien, und die Stotterer fühlen sich im Schulalltag viel wohler.

Die Deutschlehrerin von Felix, Heide Gnaudschun, weiß, dass er mehr Zeit braucht als seine Mitschüler. »Ich treffe immer wieder kurze Absprachen mit Felix, um zu sehen, was er braucht. Dieser kleine Extraaufwand gehört für sie dazu. Die Zusammenarbeit zwischen ihnen funktioniert. »Felix ist ein sehr guter Schüler. Was er sagt, hat Hand und Fuß – er braucht halt nur länger«, sagt Gnaudschun.

Sprechen ist ein komplexer Vorgang: Lippen, Zunge und viele Muskeln sind in Bewegung, die Abläufe sind hoch automatisiert. Beim Stotterer funktionieren diese jedoch nicht einwandfrei. Im Gehirn kommt es zu Fehlsteuerungen – Zunge und Lippen machen nicht das, was der Sprechende will. Gerade bei Referaten und der mündlichen Mitarbeit ist das nicht nur lästig, sondern kann auch zu schlechteren Noten führen. Dabei haben stotternde Kinder das Recht auf eine Ersatzleistung. Das können zehn Minuten mehr sein, um ein Referat zu halten oder eine schriftliche Zusat-

aufgabe. Nur bedeutet das auch zusätzliche Arbeit für die Lehrer. Dass es Lehrer gibt, die stotternde Kinder nicht fördern, liege vor allem daran, »dass sie noch nicht genug informiert sind und zu wenig Beratung vor Ort bekommen«, sagt Baumgartner.

Handball macht ihm mehr Spaß als die logopädischen Übungen

Felix hatte Glück. »Ich habe bis jetzt eigentlich gute Erfahrungen in der Schule gemacht«, erzählt er. Ganz glatt läuft es natürlich nicht. Es gab Zeiten, da stotterte er weniger. Seine logopädischen Übungen vernachlässigt er etwas, zum Leidwesen seiner Mutter. Aber andere Sachen, wie Handball, machen einfach mehr Spaß. Trotzdem ist für Felix klar: Das Stottern gehört mittlerweile zu ihm. Er versucht auch gar nicht, es zu vermeiden. Stotterer spüren nämlich, wann sich die nächste Blockade anbahnt, und manche bauen ihre Sätze dann um, damit sie flüssig reden. Felix will das aber nicht. Er sagt das, was er sagen möchte – mit oder ohne Stottern.

➔ Weitere Informationen im Internet: www.bvss.de

»Nicht bloß sechs Stunden durchpauken«

Mehr als 15 000 Ganztagschulen gibt es mittlerweile in Deutschland. Aber woran erkennt man eine gute? Ein Gespräch mit der Bildungsexpertin Heike Kahl

DIE ZEIT: Frau Kahl, nach Pisa ist die Ganztagschule von vielen als Mittel für bessere Leistungen und mehr Chancengleichheit gepriesen worden. Jetzt ziehen Sie auf dem 7. Ganztagschulkongress in Berlin Bilanz. Wie sieht es aus?

Heike Kahl: Allein die Zahlen sprechen Bände. Von den rund 36 000 allgemeinbildenden Schulen bietet mittlerweile fast jede zweite ein ganztägiges Angebot. Jedes dritte Kind kann an solchen Programmen teilnehmen. Vor dem Investitionsprogramm des Bundes zwischen 2003 und 2007 war die Situation gänzlich anders. Damals hatten nicht einmal halb so viele Schulen ein Ganztagsangebot. Infrastrukturell ist bei Mensen, Turnhallen

und der Technikausstattung durch die vier Milliarden Euro Entscheidendes vorangebracht worden. **ZEIT:** Zahlen sind das eine, die Mentalität der Pädagogen das andere. Lange war »Ganztags« ein Kampfbegriff. Hat sich hier etwas verändert?

Kahl: Auch dabei hat sich in den vergangenen Jahren einiges getan. Damals hat der Begriff polarisiert. Doch während in den ersten Jahren gesagt wurde: Die Strukturen sind nicht gut und die Lehrer nicht dafür ausgebildet, deshalb lassen wir lieber alles, wie es ist, sagt man heute: Es liegt immer noch viel im Argen, aber wir packen es einfach an.

ZEIT: Ganztagschule bedeutet für Lehrer eine Mehrbelastung, denn sie haben eine größere Anwesenheitspflicht. Welche Widerstände gibt es?

Kahl: Natürlich ist es für die Lehrer nicht einfach, sich auf die neue Situation einzustellen. Aber diejenigen, die sich darauf einlassen, sagen einhellig, dass nur der erste Schritt schwer war. Wenn die Kooperationen erst einmal angelaufen sind und die Zusammenarbeit innerhalb der Schule funktioniert, berichten die Lehrer von einer Entlastung, die sich durch die besseren Abläufe ergibt.

ZEIT: Als Pisa den deutschen Halbtagschulen ein schlechtes Zeugnis ausgestellt hat, haben die Pädagogen hierzulande neidisch ins Ausland geschaut und sich bessere Ergebnisse erhofft. Was hat der Umbau hier denn faktisch gebracht?

Kahl: Wenn man nur die Leistung betrachtet, dann muss man festhalten, dass der Nachweis,

Schüler würden in Ganztagschulen besser abschneiden, noch nicht endgültig erbracht wurde. Neben der puren Leistung gibt es aber viele Bereiche, in denen die Ganztagschule definitiv stärker ist als ihr halbtägiges Pendant. Im sozialen Bereich ist als ihr halbtägiges Pendant. Im sozialen Bereich ist als ihr halbtägiges Pendant. Im sozialen Bereich ist als ihr halbtägiges Pendant.

ZEIT: Sie sprechen von volkswirtschaftlichem Nutzen, der Ausbau kostet aber auch viel Geld. Wie hoch sind die Kosten?

Kahl: Studien zeigen, dass in der gebundenen Ganztagschule mit ungefähr 30 Prozent höheren Kosten zu rechnen ist. Aber der Mehrwert liegt in Bereichen, die sich nicht so leicht messen lassen wie Geld.

ZEIT: Bei den Ganztagschulen herrscht große Beliebtheit. Gebundene Konzepte stehen neben offenen, kreativen Angeboten neben solchen, die kaum besser sind als betreute Aufbewahrung. Wie sollte eine Ganztagschule denn aufgebaut sein?

Kahl: Welches Konzept besser ist, lässt sich pauschal nicht sagen. Wie die Schüler und Lehrer hat auch jede Schule ihre eigene Biografie, die beachtet werden muss. Die Konzepte gegeneinander auszuspielen bringt uns nicht weiter. Bremen arbeitet beispielsweise viel mit gebundenen Konzepten, Sachsen ist traditionell eher offen orientiert. Natürlich ist strukturell noch einiges im Argen und sind nicht alle Ganztagschulen hervorragend. Doch ich wehre mich gegen die Schwarzmalerei, die noch oft betrieben wird.

ZEIT: Eine Ganztagschule muss aber doch gewissen Standards entsprechen. Welches pädagogische Konzept legen Sie an?

Kahl: Natürlich kann man nicht einfach nur ein Essen am Mittag anbieten und sich dann Ganztagschule nennen. Und einfach das Schlechte des Vormittags auf den Nachmittag auszudehnen entspricht auch in keiner Weise dem Sinn der Ganztagschule. Beim pädagogischen Konzept, das in der Ganztagschule umgesetzt wird, gehört das Kind in den Mittelpunkt. Dann geht es um Kooperationen mit Musikschulen, Sportvereinen, um andere Methoden der Lehrer wie verstärkte Projektarbeit und vor allem auch um einen anders

rhythmisierten Schulalltag. Da wird dann nicht mehr sechs Stunden am Stück im 45-Minuten-Takt durchgepaust, sondern eine längere Ruhepause eingeschoben und Sport getrieben.

ZEIT: Gymnasiasten haben mit teilweise fast 40 Wochenstunden schon heute einen Ganztags. Ohne dass sich pädagogisch etwas geändert hätte, lernen sie faktisch in Ganztagschulen. Hinken die Gymnasien in der konzeptuellen Entwicklung hinterher?

Kahl: Hier ist tatsächlich die größte Baustelle. Meiner Ansicht nach muss dort das ganze Konzept komplett neu überdacht werden. Die Methodik und die Lehrpläne müssen kritisch betrachtet werden. In den derzeitigen Alltag an Gymnasien, der sehr fächerorientiert ist, lässt sich das Konzept der Ganztagschule kaum integrieren. Wo sollen Ruhephasen und Projekte stattfinden, wenn schon acht Stunden am Stück gelernt worden ist?

Interview: CHRISTOPHER PRAMSTALLER

➔ Weitere Informationen im Internet: Die aktuelle Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG) finden Sie unter www.projekt-steg.de